



AUTOR



Prof. Dr. Thomas Straubhaar
Direktor des HWWI und Profes-
sor an der Universität Hamburg
Tel: 040 - 34 05 76 - 100

WIRTSCHAFT

Deutschland und der FC Bayern spielen nicht in der selben Liga

Wie viel Anmaßung darf sich die Ökonomik eigentlich noch leisten? Da machen renommierte Experten das Deutschland-*Bashing* zum beliebten Medienthema. Die einen stellen die Deutschen an den Pranger, weil sie viel zu viel exportieren würden, viel mehr als sie importieren. Die anderen werfen den Deutschen vor, sie würden viel zu viel sparen und zu wenig investieren.

Einig ist man sich, dass in beiden Fällen Deutschland ein Herd fundamentaler Probleme für die Weltwirtschaft darstelle. Was für ein Trugschluss!

Deutschland weniger wettbewerbsfähig zu machen, damit die anderen mithalten können, ist so etwa das Dümme, was man vorschlagen kann. Es hilft niemandem. Auch nicht den Schwachen. Der Fußball hilft zu verstehen, wieso.

Was Deutschland in der Wirtschaft ist, ist Bayern im Fußball – einsame Spitze. Auch hier gibt es Experten, die palavern, Bayern München sei zu schwächen, damit auch andere Teams wieder einmal eine Chance erhielten, Meister zu werden. Das würde die Spannung scheinbar erhöhen. Aber spätestens, wenn deutsche Teams auf europäischem Niveau nichts mehr gewinnen und früher oder später auch die DFB-Elf zum Verlierer wird, würde sich zeigen, was von einer solchen Strategie der Qualitätsabsenkung langfristig zu halten ist: Nichts. Die Regionalliga ist zwar enorm spannend, aber eben nicht der große Kracher, der Zuschauer, Medieninteresse, Einnahmen und Wohlstand verspricht.

Deshalb hat Matthias Sammer schon recht: Die ändern müssen sich an den Bayern orientieren und nicht umgekehrt – nur das sichert den Erfolg deutscher Mannschaften auf der Bühne des Weltfußballs.

Was im Fußball gilt, stimmt auch in der Wirtschaft. Die in der ökonomischen Literatur als „Steigerung der Kosten der Wettbewerber“ bezeichnete Strategie der Qualitätsabsenkung ist nicht nachhaltig. Laufschwache werden nicht besser, wenn sie mit allerlei Tricks versuchen, den überlegenen Konkurrenten Knüppel zwischen die Beine zu werfen, um so eine Chance zu haben, im Wettrennen mithalten zu können. Eine Steigerung der deutschen Arbeitskosten – etwa durch höhere Löhne – würde den übrigen europäischen Volkswirtschaften nicht wirklich helfen. Es könnte zwar zu einer Art Annäherung der Leistungsfähigkeit innerhalb der Euro-Zone führen. Jedoch ist die Euro-Zone nicht der richtige Bezugspunkt. Der Weltmarkt ist der Maßstab. Europäische Firmen spielen nicht um die Europameisterschaft. Sie müssen um den Weltpokal kämpfen, oder sie werden das Spiel verlieren und den Markt verlassen müssen.

Die weit fundamentalere Fehlüberlegung des Deutschland-*Bashings* liegt jedoch viel tiefer: Es wird getan, als sei „Deutschland“ ein Verein, der auf dem Weltmarkt geschlossen auftritt oder als habe die Klubführung einen festen Investitionsplan beschlossen, der nun umzusetzen sei. Das ist schlichter Unsinn. Es gibt keinen 1. FC „Deutschland“, der gegen Teams aus anderen Ländern um die internationale

Wettbewerbsfähigkeit streitet, der exportiert oder importiert, spart oder investiert. Wer Deutschland als Mannschaft versteht, unterstellt entweder, dass Deutschland eine zentral verwaltete Planwirtschaft à la DDR ist und die Bundesregierung die Höhe von Exporten, Importen, Ersparnissen oder Investitionen diktatorisch festlegt. Oder er hat das Wesen einer Marktwirtschaft nicht verstanden.

In einer Marktwirtschaft gibt es das Konstrukt „Deutschland“ als selbsthandelnde Einheit schlicht nicht. Es sind immer nur einzelne Firmen oder Menschen und nicht „Länder“ die handeln, Güter und Dienstleistungen kaufen oder verkaufen, investieren oder sparen. Die „Homogenisierung“ von „Ländern“ ist ein Unding. „Länder“ sind keine einheitlichen Wirtschaftakteure. Sie vertreten keine homogenen Interessen. Vielmehr gibt es große und kleine Unternehmen, multinationale Konzerne und lokale Handwerksbetriebe. Sie alle sind mehr oder weniger erfolgreich. Nicht „Deutschland“ spielt gegen „Spanien“ um den Erfolg, sondern der deutsche Unternehmer muss wettbewerbsfähiger sein als sein

spanischer Konkurrent. Das heißt nicht, dass es unwichtig ist, ob eine Firma von Deutschland oder Spanien aus aktiv ist. Das aber ist eine ganz andere Diskussion als die Frage, ob „Deutschland“ zu viel oder zu wenig exportiere.

In der Summe ergibt sich aus vielen unabhängigen Betriebsergebnissen für „Deutschland“ ein Exportüberschuss oder dass mehr gespart als investiert wird. Das ist dann ein faktisches Ergebnis, aber kein Ziel, das von der Bundesregierung vorgegeben wird. Deshalb ist es so absurd, wenn nun Deutschland an den Pranger gestellt wird und Korrekturen gefordert werden.

Was soll in einer Marktwirtschaft denn gegen den betriebswirtschaftlichen Erfolg einzelner Firmen getan werden? Soll die Bundesregierung leistungsfähigen Betrieben eine Strafsteuer aufbrummen oder irgendwelche Kosten auferlegen, damit sie nicht auf der Erfolgswelle reiten, sondern gegen das Ertrinken kämpfen müssen? Das wäre genau die Strategie der Qualitätsabsenkung, die in die Irre führt und am Ende nur Verlierer hinterlässt.

Oder soll der Staat selber mehr investieren? Wie aber kann die Regierung wissen, wo sich Investitionen rechnen und nicht zu Bauruinen werden, die viel kosten, aber nichts bringen? Hier nur die kleine Randbemerkung, dass bei der beklagten deutschen Investitionsschwäche nur die *Hardware*, Anlagen, Bauten und Beton betrachtet werden, nicht aber die riesigen Summen, die mittlerweile deutsche Betriebe in die Aus- und Weiterbildung ihrer Belegschaften investieren. Diese Anstrengungen werden in der Regel nicht unter Investitions- sondern Arbeitskosten verbucht.

Es bleibt dabei: Dem Deutschland-*Bashing* fehlt jegliche Basis. Offenbar geht es den Anklägern nicht darum, selber besser zu werden, sondern andere schlecht(er) zu machen. Die Strategie der Qualitätsabsenkung ist kein Erfolgsrezept. Sie ist der direkte Weg in die Regionalliga. Das aber sollte definitiv nicht das Ziel der Deutschen sein.

Dieser Beitrag erschien am 12. März 2014 auf „Die Welt“ (www.welt.de).